

Sfb 186 report; Nr. 1/ September 1992

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Universität Bremen, SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. (1992). *Sfb 186 report; Nr. 1/ September 1992*. Bremen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-21151>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Der Sonderforschungsbereich 186 "Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf" der Universität Bremen wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Mechtild Oechsle und Birgit Geissler

Das junge Erwachsenenalter und die Lebensplanung junger Frauen

Das junge Erwachsenenalter als Statuspassage

Mit der Analyse der Lebensplanung junger Frauen¹ wird ein Beitrag zum Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs 186 angestrebt, der die Zusammenhänge zwischen dem sozialen Wandel und den Gestaltungsprinzipien von Lebensläufen untersucht. Normalbiographische Entwürfe und deren Varianten bei verschiedenen sozialen Gruppen werden in **Statuspassagen** zwischen verschiedenen Lebensbereichen und -abschnitten entwickelt, ausgehandelt und verändert. Der Sfb 186 setzt sich nicht den Lebenslauf als Ganzes zum Thema, sondern untersucht Lebensphasen und Übergänge im Lebenslauf mit dem **heuristischen Konzept** der Statuspassage. Im Gegensatz zu einer Einengung des Begriffs der Statuspassagen auf altersgebundene, kollektive und weitgehend strukturierte Übergänge im menschlichen Lebenslauf, wie sie vor allem in der anthropologischen Forschung untersucht wurden², bezieht sich der Sfb 186 auf ein Konzept, das den offenen Charakter und die Neugestaltung solcher Statuspassagen im Kontext sozialen Wandels betont und damit den Blick auch auf individuelle Handlungsspielräume und Gestaltungsmöglichkeiten und -zwänge richtet³.

phasen Jugend einerseits und Erwachsensein andererseits einher. Die wachsende Ausdifferenzierung der biographischen Phase 'Jugend' und die Widersprüche, denen gerade Mädchen und junge Frauen dabei ausgesetzt sind, machen es sinnvoll, vom jungen Erwachsenenalter als einer gesonderten Statuspassage zu sprechen.

In diesem Lebensabschnitt, für den es keine überindividuell verallgemeinerbare Altersgrenze oder Dauer gibt, sind bestimmte Abhängigkeiten der Jugendphase bereits überwunden - beispielsweise ist die Loslösung von der Herkunftsfamilie in der Regel schon vollzogen -, andere biographische Entscheidungen werden aber in der Schwebe gehalten oder sollen noch einmal revidiert werden. Das junge Erwachsenenalter kann noch von Aufgaben bestimmt sein, die auch dem Jugendalter zugehören, wie der endgültige Abschluß der Berufsausbildung; entscheidend ist jedoch die Einmündung in eine stabile, den Lebensunterhalt sichernde Beschäftigung. Darüber hinaus wird es von biographischen Planungs- und Gestaltungsaufgaben im Hinblick auf Partnerschaft und Familiengründung geprägt. Die Tendenz vieler soziologischer Studien, die Problematik des Übergangs in den Erwachsenen-Status auf die berufliche Stabilisierung einzuengen, verkennt dagegen die Bedeutung der auf Partnerschaft und Familie gerichteten Orientierungen auch für die beruflichen Entscheidungen sowohl bei Frauen wie bei Männern⁴.

Die Übergänge in das Erwerbssystem und in Partnerschaft und Familiengründung finden heute weniger denn je als eine strukturierte und normierte, durch Institutionen weitgehend gesteuerte Sta-

weiter auf Seite 3

Inhalt

Das junge Erwachsenenalter und die Lebensplanung junger Frauen	1
Editorial	2
Nach der Berufsausbildung - Arbeiten im erlernten Beruf?	5
Sozialhilfverläufe zwischen Homogenität und Heterogenität	10

In unserer Studie über die Lebensplanung junger Frauen⁴ erwies sich ein so verstandenes Konzept als nützlich: Wir begreifen die Phase des jungen Erwachsenenalters, in der die Frauen sich befinden, als Statuspassage, die vor allem durch zwei Übergänge charakterisiert ist: durch den Übergang in das Erwerbssystem und den Übergang in eine Partnerschaft bzw. in Ehe und Familie. Diese Übergänge gehen heute nicht mehr mit einer klaren Abgrenzung der Lebens-

Editorial

Mit diesem ersten Satz fange ich das Interesse von Ihnen ein, seien Sie Leserin oder Leser, zur Lektüre der Premieren-Ausgabe des Sfb 186 - Reports.

In knappen Worten soll aus der Arbeit dieser Forschungsinstitution berichtet werden. Denn nach etwa vier Jahren Forschungstätigkeit sind Ergebnisse erzielt worden, die nicht im wissenschafts-internen Publikationswesen versteckt werden dürfen.

Natürlich haben wir bereits Ergebnisberichte vorgelegt: unserem Geldgeber, der Deutschen Forschungsgemeinschaft in erster Linie; verstreut in diversen Fachzeitschriften für die Fachkollegen sowie in der vom Sfb herausgegebenen Buchreihe, von der gerade die Bände 3 und 4 zur Publikation im Deutschen Studien Verlag anstehen.

In dieser ersten Ausgabe erscheinen drei Beiträge aus den Projekten B2 "Lebensplanung junger Frauen: Neue Optionen und alte Normalität" (dieses Projekt wurde zum 31. Juli 1992 abgeschlossen), A1 "Differenzierungsprozesse von Berufsbiographien bei der Integration in das Beschäftigungssystem" und D3 "Sozialhilfekarrieren". Diese Beiträge bilden die Arbeit aus drei der vier Projektbereiche ab und greifen das gemeinsame Grundthema, die Übergänge bzw. Statuspassagen im Lebenslauf in unterschiedlichem Blickwinkel auf.

So manche Wissenschaftler oder in der Praxis Tätige haben nicht die Zeit, aus Fachzeitschriften und am Buchmarkt in systematischer Sichtung die relevanten Beiträge herauszufiltern. Ihnen soll durch eine kurze Berichterstattung Einblick in unseren Forschungsbetrieb gegeben werden. In halbjährlichem Abstand werden die nächsten Ausgaben erscheinen. Der Sfb 186-Report kann - hoffentlich - mehr leisten als nur Ein-Weg-Kommunikation. Ich wünsche mir, daß Sie durch die Lektüre angeregt werden, uns anzurufen oder zu schreiben, um Genaueres über die berichteten Fakten zu erfahren!

Karl F. Schumann

Prof. Dr. Karl F. Schumann, Sprecher

3. Internationales Symposium "Biography and Society"

Der Sfb 186 veranstaltet sein drittes Internationales Symposium vom 31. März bis zum 2. April 1993 gemeinsam mit der Theorie-sektion und der Biographiesektion der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Preliminary Programme

Contributions by:

James S. Coleman (Chicago): New Generations in the New Social Structure

Abram de Swaan (Amsterdam/Cornell): The Impact of the Civilizing and Collectivizing Process on the Life Course

Kenneth J. Gergen (Swarthmore): The Social Construction of Biography

Walter R. Heinz (Sfb 186): Status Passages as a Concept for Micro-Macro Linkages

Helga Krüger (Sfb 186): Normative Interpretations of Biographical Sequences

Ansgar Weymann (Sfb 186): Modernization and the Generational Structure

Fritz Schütze (Kassel): Biographical Knowledge and Symbolic Universes. The Impact of Collective Experiences of World War II in American and German Life Histories

Wolfram Fischer-Rosenthal (Giessen): Keeping It All Together. Narrative Bodies in Fragmented Worlds of Everyday Life.

Ulrich Oevermann (Frankfurt): Biographische Selbstbeschreibungen und ihre generativen Strukturen (Biographical Self-description and their Generative Structures)

Loïc J. D. Wacquant (Paris/Harvard): Identity, Masculinity and Habitus: The Lived Experience of the Black American Ghetto

Günther Roth (Columbia): Biography and Social Theory: Interrelations in Max Weber's Works

Peter Alheit (Bremen): Changing Basic Rules of Biographical Construction: Modern Biographies at the End of the 20th Century

Paul Ricœur (Paris)(to be confirmed): Gelebte Zeit - erzähltes Leben (Lived Time - Narrated Life)

Weitere Informationen bei der Geschäftsstelle des Sfb 186, Tel: 0421/218 4150

Fortsetzung von Seite 1

tuspassage statt, sie erfordern vielmehr biographisches Handeln und Lebensplanung. **Lebensplanung** als auf die Zukunft gerichtetes biographisches Handeln in Auseinandersetzung mit normativen Vorgaben und mit den Interventionen des sozialen und institutionellen Kontextes prägt das junge Erwachsenenalter stärker als jede andere Lebensphase. Diese Anforderung, die Statuspassage durch Lebensplanung zu gestalten, gilt heute grundsätzlich für junge Männer und Frauen in gleicher Weise: für beide Geschlechter sind die Stabilisierung des beruflichen Status und die Entwicklung einer Partnerbeziehung, die potentiell auf eine Familiengründung zielt, die Entwicklungsaufgaben des jungen Erwachsenenalters, denen sie sich stellen müssen, denen sie sich gegebenenfalls bewußt entziehen.

Dennoch sind der soziale und institutionelle Kontext und die normativen Vorgaben für das biographische Handeln und die Lebensplanung für junge Männer und Frauen keineswegs gleich, da es dabei nicht zuletzt um die Antizipation einer **Relation zwischen Erwerbsarbeit und Partnerschaft/Familie** geht. Die soziale Anforderung, im jungen Erwachsenenalter eine - den eigenen Ressourcen adäquate und im sozialen und institutionellen Kontext durchsetzbare - Ausprägung dieser Relation zu entwickeln und Planungs- und Handlungsschritte zu ihrer Verwirklichung einzuleiten, stellt sich für junge Frauen - bei aller Angleichung der Lebensführung in der Phase des jungen Erwachsenenalters - immer noch gänzlich anders dar als für junge Männer.

Struktur der Statuspassage

Unterschiede in den Kontextbedingungen des biographischen Handelns von jungen Männern und Frauen im jungen Erwachsenenalter werden sichtbar, wenn diese Lebensphase mit den Kategorien der Temporalität, Reversibilität und Kontrolle analysiert wird. Aus den von Glaser/-Strauss für die Analyse von Statuspassagen entwickelten Kategorien greifen wir diese heraus, weil sie erlauben, das Ver-

hältnis von institutioneller Steuerung und Handlungs- und Planungsspielräumen des Individuums zu untersuchen.

Zunächst kann mit dem Begriff der **Reversibilität** analysiert werden, in welcher Weise die im Übergang von der Schule zur Berufsausbildung und in das Beschäftigungssystem ebenso wie die im privaten Lebensstrang getroffenen Entscheidungen Optionen der Veränderung und Korrektur offenhalten oder aber versperren, wie also die 'Aufschichtung der bisherigen Biographie' (der tatsächliche Verlauf in seiner Besonderheit) sich zu den Handlungsspielräumen des Individuums verhält. Hier zeigen unsere Ergebnisse, daß die den jungen Frauen in der Phase der Berufsfindung und der Ablösung vom Elternhaus zur Verfügung stehenden Ressourcen im allgemeinen geringer und die Wahlmöglichkeiten eingeschränkter sind als die junger Männer, so daß sie entsprechend häufig Entscheidungen treffen, die sie später (nach Abschluß der Ausbildung oder nach den ersten Berufserfahrungen) revidieren wollen. Das Kriterium der Reversibilität führt demnach zu der Frage, inwieweit die Lebenslage dieser Frauen im jungen Erwachsenenalter solche Korrekturen der beruflichen und privaten Entscheidungen erlaubt, - präziser: welche Unterstützung sie dabei von Institutionen bekommen, welche inneren und äußeren Ressourcen sie mobilisieren können.

Auch das Kriterium der **Temporalität** ist geeignet, den Charakter der Statuspassage 'junges Erwachsenenalter' zu erhellen und dabei Besonderheiten der Lebensplanung junger Frauen aufzudecken. Insbesondere Frauen mit doppelter Lebensplanung sind hier mit spezifischen Problemen der Zeitkoordination und des Umgangs mit Altersnormen konfrontiert. Sowohl für den beruflichen Bereich wie für den privaten der Partnerbeziehung und der späteren Familiengründung müssen Ziele formuliert und darauf bezogenen Zeitperspektiven entwickelt und die jeweiligen Ablaufmuster zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Unsere Ergebnisse zeigen, wie die verschiedenen Zeitperspektiven miteinander

in Kollision geraten können, wenn z.B. der Übergang in den Beruf sich verlängert oder die angestrebten beruflichen Ziele noch nicht erreicht sind und gleichzeitig der Druck in Richtung Familiengründung zunimmt, sei es aufgrund der Erwartungen des Partners und des sozialen Umfelds oder auch auf dem Hintergrund der eigenen Altersnormen für die Geburt von Kindern, - ganz zu schweigen von biologischen Grenzen für die Familiengründung, die Frauen in ihrer Lebensplanung berücksichtigen müssen. Anders als junge Männer geraten Frauen dann in einen 'time-squeeze' zwischen beruflicher Selbstverwirklichung und Kinderwunsch, für den es keine institutionalisierten Lösungen in Form von in sich konsistenten biographischen Verlaufsmustern gibt⁶. Frauen sind vielmehr darauf verwiesen, individuelle Lösungen zu entwickeln und individuell die Abfolge der einzelnen Statuspassagen (hier gemeint als Teilpassagen innerhalb der Statuspassage junges Erwachsenenalter) zu planen und zu gestalten. Die Koordination verschiedener Zeitperspektiven wird dabei zu einem grundlegenden Kontrollproblem.

Insbesondere entlang des dritten Kriteriums, der **Kontrolle**, können die Handlungs- und Gestaltungsspielräume der Individuen beim Durchlaufen der Statuspassage beschrieben und zur Reichweite institutioneller Steuerung in Beziehung gesetzt werden. Auch hier weist die Analyse der Statuspassage junger Frauen in Erwerbsarbeit und Familiengründung auf besondere Kontrollprobleme hin, die sich von denen junger Männer erheblich unterscheiden. Denn der normative und institutionelle Kontext, in dem Frauen heute ihre biographischen Entscheidungen treffen, hat sich - etwa gegenüber der Nachkriegszeit - fundamental verändert⁷. Als neue Norm sind sie mit der Anforderung konfrontiert, beide Lebensbereiche im Sinne einer doppelten Lebensplanung und Lebensführung zu vereinbaren. Für junge Frauen bedeutet dies, Antworten zu finden auf die Frage, wie sie die Lebensbereiche Erwerbsarbeit und Partnerbeziehung in der Phase des jungen Erwachsenenalters miteinander verbinden wollen und wie sie die Verbindung für

die Phase der Familiengründung und danach planen. Wie die Ergebnisse unserer Studie zur 'Lebensplanung junger Frauen' zeigen, wird diese Doppelstruktur des weiblichen Lebenszusammenhangs nicht erst dann wirksam, wenn sich mit Familiengründung und Geburt von Kindern das klassische Vereinbarkeitsproblem stellt; längst vor der Familienphase gibt es einen Anpassungsdruck auf Frauen, ihren Lebenslauf als komplementär zu dem ihres Partners zu definieren und zu gestalten⁸. Handlungsspielräume beim Übergang in den Beruf sind also nicht nur durch die Institutionen des Arbeitsmarktes und durch die beruflichen Ziele der jungen Frauen vorstrukturiert, sondern immer auch durch die private Lebenssituation und die Gewichtung, die Relation, die junge Frauen zwischen beiden Lebensbereichen vornehmen.

Die Anforderung der doppelten Lebensplanung bedeutet auch, die subjektive Relevanz von Beruf-Erwerbsarbeit und von Partnerschaft-Familie für sich zu klären. Auch hier entsteht ein massives Kontrollproblem: für die Ausprägung individueller handlungsleitender Orientierungen sind keine widerspruchsfreien Leitbilder etabliert, die die Kontinuität des im jungen Erwachsenenalter entwickelten Handelns - das etwa am Leitbild der 'selbständigen Frau' orientiert sein kann - mit der sozialen und institutionellen Regulierung der Lebenslage verheirateter Mütter garantieren würden. Junge Frauen tragen deshalb in ihrer Lebensplanung dazu bei, Modelle und Lösungen für diese doppelten Anforderungen zu entwickeln. Sie passen sich damit nicht einfach an gegebene Bedingungen und Anforderungen an, sondern sind beteiligt an der Konstruktion neuer sozialer Realität.

Gestaltung und offener Ausgang der Statuspassage

Die Auseinandersetzung mit diesen Anforderungen geschieht in einem längeren biographischen Prozeß, der sich von der Berufswahl über die Ausbildung, die Berufstätigkeit nach der 'zweiten Schwelle', die feste Partnerbindung bis zur Fami-

liengründung erstreckt. Dieser biographische Prozeß läßt sich - wie gezeigt - als komplexe Statuspassage in Erwerbsarbeit und Familiengründung beschreiben. Unsere Analyse biographischer Verläufe macht den **offenen Charakter** dieser Statuspassage deutlich; sie ist weder einseitig durch bestimmte soziale oder institutionelle Bedingungen (wie etwa die Herkunftsschicht oder den Arbeitsmarkt) noch durch die individuellen Orientierungen bestimmt. Wie die Übergänge von jungen Frauen in Erwerbsarbeit und Familiengründung empirisch verlaufen, läßt sich nur als komplexes Zusammenspiel sozialer und institutioneller Rahmenbedingungen und institutioneller Steuerung sowie individueller Ressourcen und Orientierungen erklären. Der Verlauf der Statuspassage selbst in seiner zeitlichen Aufschichtung erweist sich hierbei als wesentliches Steuerungsmoment.

Zwar gibt es heute für junge Frauen die neue Norm einer 'doppelten' Lebensführung (Vereinbarung von Familie und Beruf), dies bedeutet aber nicht, daß alle Frauen heute eine Lebensplanung auf die Vereinbarung hin entwickeln (können). Als zentrales Ergebnis unserer Studie stellen wir fest, daß nur eine Minderheit junger Frauen heute sich in ihrer Lebensplanung an den institutionell regulierten Lebenslaufmodellen (berufszentrierte 'männliche' und familienzentrierte 'weibliche' Normalbiographie) orientiert; die Mehrheit der jungen Frauen ist dagegen an der Ausarbeitung neuer Modelle des weiblichen Lebenslaufs interessiert und beteiligt, - Modelle, die die Herstellung einer für das eigene Leben gültigen Relation von Erwerbsarbeit und Partnerbeziehung/Familie erlauben. Festzustellen ist ein breites Spektrum von Lebensplanungs-Typen, das von der Lebensplanung im Rahmen traditionell familienzentrierter Weiblichkeit über die berufszentrierte und die 'doppelte' Lebensplanung bis hin zu Ansätzen einer Lebensplanung reicht, die nicht nur versucht, Beruf und Familie individuell miteinander zu verbinden, sondern die die Segmentierung der verschiedenen Lebensbereiche (die die Voraussetzung für die Notwendigkeit ihrer Vereinbarung darstellt) einschließlich der

damit verbundenen "Polarisierung der Geschlechtscharaktere" (Hausen) sehr viel grundsätzlicher thematisiert.

Daß wir bei einer nennenswerten Gruppe von Frauen eine traditionell familienzentrierte Lebensplanung finden, ist nicht mißzuverstehen in dem Sinne, daß damit alles beim alten geblieben wäre. Die Entwicklung der verschiedenen Lebensplanungs-Typen findet unter gesellschaftlichen Bedingungen statt, die auch eine scheinbar traditionelle Lebensplanung verändern. Sie entsteht im Wissen um veränderte gesellschaftliche Anforderungen, und das heißt auch eine solche Lebensplanung hat ihren selbstverständlichen Charakter verloren: sie muß bewußt angestrebt und geplant werden. Gerade die Interpretation der Aussagen von Frauen mit traditioneller familienzentrierter Lebensplanung machen den Verlust der Selbstverständlichkeit einer traditionellen Lebensführung deutlich.

Die Varianz der Typen von Lebensplanung verweist auf tieferliegende Differenzierungen bei der Gestaltung der Statuspassage 'junges Erwachsenenalter' im Hinblick auf soziale, materielle und kulturelle Ressourcen und auf die individuellen Handlungsorientierungen der jungen Frauen. Die Entwicklung eines bestimmten Typus von Lebensplanung ist also keineswegs beliebig. Unsere Studie zeigt jedoch, daß die Unterschiede der Lebensplanung sich einer schlichten Zuordnung nach Bildungsniveau oder Herkunft entziehen. Handlungsspielräume werden nicht nur durch die jeweiligen Kontextbedingungen strukturiert, - sie werden auch durch die Lebensplanung und das biographische Handeln der Frauen selbst hergestellt, erweitert oder verengt.

Institutionalisierung des Lebenslaufs oder Lebensplanung?

Insbesondere die aktuell gelebte und für die Zukunft antizipierte Relation und Gewichtung von Erwerbsarbeit und Partnerschaft/Familiengründung ist nicht durch strukturelle Bedingungen und normative Erwartungen des sozialen Umfeldes de-

terminiert; jungen Frauen stehen heute verschiedene Modelle der Gewichtung von Erwerbsarbeit und Familie vor Augen. Dabei handelt es sich sowohl um die sozial und institutionell abgesicherten geschlechtsspezifischen 'Normalbiographien', in denen jeweils der Erwerbsarbeit oder der Familie Priorität zugewiesen wird, als auch um Lebenslauf-Modelle, die noch in der Entwicklung sind und bei denen die Relevanz einzelner Lebensbereiche noch nicht gewichtet und die 'richtige' Abfolge einzelner Lebensereignisse noch nicht festgelegt ist. Zu letzteren gehört ein im Hinblick auf die 'Verinbarkeit von Familie und Beruf' formuliertes Modell der doppelten Lebensführung, an dem junge Frauen heute (in ihrer Mehrheit) sich zwar orientieren, das aber keineswegs Planungssicherheit bieten kann, weil - wie erwähnt - weder die sozialen Leitbilder ausgehandelt noch die institutionellen Rahmenbedingungen in Arbeitsmarkt und Sozialpolitik vorzufinden sind⁹.

Junge Frauen müssen daher die vorhandenen Lebenslaufmodelle ebenso wie die Elemente des in Entwicklung befindlichen Modells der 'doppelten' Lebensführung, die unterschiedliche Ausprägungen

gen der Relation Erwerbsarbeit-Familie widerspiegeln, für sich re-interpretieren. Diese Interpretationsleistung ist heute notwendiger Bestandteil der Statuspassage; biographische Entscheidungen in Richtung auf eines dieser Lebenslaufmodelle während des jungen Erwachsenenalters stellen daher nicht einfach einen Nachvollzug bestehender Normen und sozialer Verhältnisse dar, sie sind Teil der Konstruktion sozialer Realität durch die Individuen selbst. Ein entscheidender Faktor für den Ausgang der Statuspassage ist die Lebensplanung der jungen Frauen selbst.

Anmerkungen

1. Die Ergebnisse dieser Studie werden 1993 im Deutschen Studienverlag publiziert werden.
2. Vgl. dazu das Standard-Werk von van Gennep "Rites de passage".
3. Status passages "reflect conditions for and changes in social structure and its functioning" (Glaser/Strauss, Status Passage, London 1971, S.3).
4. Die empirische Grundlage des Teilprojekts sind - neben einer Strukturanalyse der sozialen Lage junger Frauen in Bremen aufgrund vor-

liegender Materialien - 77 qualitative Leitfaden-Interviews mit jungen Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren, die sich in Berufsausbildung/Umschulung befinden oder in verschiedenen Formen erwerbstätig sind und die noch keine Kinder haben. In diesem Sample sind keine Frauen mit Hochschul- oder Fachhochschulausbildung.

5. Vgl. dazu etwa die Studien von Hoff/Lempert/Lappe, z.B. E.-H. Hoff/W. Lempert: Kontroll- und Moralbewußtsein im beruflichen und privaten Lebensstrang von Facharbeitern, in: E.-H. Hoff (Hg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener, Weinheim/München (DJJ) 1990, sowie von Baumeister/Bollinger/Geissler/ Osterland: Berufsbiographie und Arbeitsmarktkrise, Opladen 1991.

6. Vgl. Oechsle/Geissler, Zeitperspektive und Zeitknappheit in der Lebensplanung junger Frauen, erscheint in: Leisering u.a. (Hg.), Moderne Lebensläufe im Wandel, Weinheim 1993.

7. Vgl. dazu die Untersuchung über das Frauenleitbild anhand der Zeitschrift "Brigitte": C. Feldmann-Neubert: Frauenleitbild im Wandel 1948-1988, Weinheim 1991.

8. Vgl. auch die Studie von Eckert/Hahn/Wolf über "Die ersten Jahre junger Ehen", Frankfurt/New York 1989.

9. Dazu vgl. die Analyse von B. Pfau-Effinger/B. Geissler: Institutionelle und soziokulturelle Kontextbedingungen der Entscheidung verheirateter Frauen für Teilzeitarbeit, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB Nürnberg), Heft 3 - 1992.

Andreas Witzel

Nach der Berufsausbildung - Arbeiten im erlernten Beruf?¹

Der Blick auf den Übergang von der Ausbildung in den Beruf, die sogenannte zweite Schwelle, wird vielfach auf die bloße Frage von Integration in oder Ausgrenzung aus dem Beschäftigungssystem verkürzt. Wie unsere Daten zeigen, erweist sich der Zusammenhang von beim Übergang zu bewältigenden Aufgaben der Statuspassage und von individuellen Umgangs- und Verarbeitungsweisen der Entscheidungs- und Handlungsfolgen aber als wesentlich komplexer als in der Übergangs- und Jugendforschung vielfach angenommen wird.

Berufliche Entscheidungen sind nicht einfach Reflex unmittelbarer Zwänge des Arbeitsmarktes und die jungen Erwachsenen folgen nicht umstandslos dem Ideal einer raschen Umsetzung ihrer Qualifikation in die Erwerbstätigkeit. Vorangegangene Fehlentscheidungen, neue berufliche Interessen und Handlungsspielräume auf dem Arbeitsmarkt können vielmehr zu Um- und Neuorientierungen führen, wenn zurückliegende Erfahrungen in der Ausbildung bilanziert und berufliche und private Perspektiven geprüft werden. Negative Folgen wie z.B. Arbeitslosigkeit, materielle Einbußen oder Dequalifizierung

werden dabei häufig zugunsten neuer Perspektiven oder eines Offenhaltens der Statuspassage in den Beruf als notwendige Kosten zunächst in Kauf genommen.

Diskontinuität und Handlungsspielraum beim Übergang in die Erwerbstätigkeit

Studien zum Übergang von der Ausbildung in den Beruf über die sogenannte "zweite Schwelle" konzentrieren sich häufig auf die Frage inwieweit es den jungen Erwachsenen gelingt, ihre gerade

erworbenen beruflichen Qualifikationen in einen entsprechenden Arbeitsplatz umzumünzen. So stellt etwa eine Berliner Untersuchung (Behringer und Gaulke 1988, S. 15) Fragen nach "Erfolg oder Mißerfolg bei der Erreichung des Ausbildungsziels". Die Befragten können durch ihre Erfahrungen mit Arbeitsmarkt und -bedingungen "Auskunft über den ideellen und materiellen Erfolg der Umsetzung von Ausbildung in Arbeitsleistung" geben.

Dieser Zielsetzung liegt eine Sorge um die soziale Eingliederung der jungen Erwachsenen zugrunde. Umgekehrt führt dieses Ideal zur Feststellung von "Eingliederungsschwierigkeiten" und zur Suche nach Problemfeldern des Arbeitsmarktes und zur Definition entsprechender Problemgruppen: "Probleme des Übergangs an der sogenannten 'zweiten Schwelle' der Berufseinmündung ... manifestieren sich vor allem in der Übernahme ausbildungsfremder Tätigkeiten und nicht zuletzt auch in der Arbeitslosigkeit" (Noll 1985, S. 71).

In vielen Jugendsdiskursen werden Befunde solcher Art mit Betroffenheit kommentiert und als Krise der gesellschaftlichen Integration von Jugendlichen gleichsam zu theoretisch ausformulierten Katastrophenmeldungen stilisiert: Gegenüber dem gesellschaftlichen Programm 'Jugend' könne die individuelle Lebensform 'Jugend' in ihrer Funktion als Vorbereitung auf die Berufs- und Erwachsenenwelt kaum mehr bestehen.

Angesichts der vielfachen, von der Übergangsforschung konstatierten strukturellen Hürden, und den von den Jugendtheorien betonten Sorgen um eine Integration in die Erwachsenenwelt wollen wir einerseits nicht bezweifeln, daß Reproduktionsnotwendigkeiten und heteronome Erwartungen an eine gesellschaftliche Integration einen nahtlosen Übergang von der Ausbildung in den Beruf für die jungen Erwachsenen wünschenswert erscheinen lassen. Gleichgültig ob man einerseits diese, den theoretischen und empirischen Aussagen zugrundeliegenden Vorannahmen als funktionalistisch (vom Standpunkt des Gelingens gesellschaftli-

Arbeitspapiere des Sonderforschungsbereichs 186

- Nr. 1 **Voges, Wolfgang; Lohmöller, Jan-Bernd** (1989): Bedingungen vorzeitiger Beendigung der Erwerbsphase. Ein PLS-Modell zur Erklärung der Kausalzusammenhänge am Beispiel des Vorruhestands
- Nr. 2 **Born, Claudia** (1989): ... Wie sich die Bilder gleichen ... Zur Situation weiblicher Lehrlinge nach Kriegsende
- Nr. 3 **Buhr, Petra; Leibfried, Stephan; Ludwig, Monika; Voges, Wolfgang** (1989): Passages through Welfare, The Bremen Approach to the Analysis of Claimant's Careers in "Publicly Administered Poverty"
- Nr. 4 **Heinz, Walter R.** (1989): Social Risks and Status Passages in Life Course. Introduction to the First International Symposium
- Nr. 5 * **Osterland, Martin** (1989): "Normalbiographie" und "Normalarbeitsverhältnis"
- Nr. 6 ** **Meuser, Michael; Nagel, Ulrike** (1989): Experteninterviews - häufig verwendet, wenig beachtet. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion
- Nr. 7 **Krüger, Helga; Born, Claudia; Kelle, Klaus-Udo** (1989): Sequenzmuster in unterbrochenen Erwerbskarrieren von Frauen
- Nr. 8 **Buhr, Petra; Ludwig, Monika** (1990): Armutsdynamiken
- Nr. 9 **Warszewa, Günter** (1990): Entwicklungstendenzen abweichender Beschäftigung im öffentlichen Dienst der BRD
- Nr. 10 **Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild** (1990): Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß
- Nr. 11 **Kelle, Klaus-Udo** (1990): Computergestützte Auswertung qualitativer Daten. Ein Überblick über Konzepte und Verfahren
- Nr. 12 **Schumann, Karl F.; Gerken, Jutta; Seus, Lydia** (1991): "Ich weißt' ja selber, daß ich nicht grad der Beste bin ..." Zur Abkühlungsproblematik bei Mißerfolg im schulischen und beruflichen Bildungssystem
- Nr. 13 **Heinz, Walter R.; Behrens, Johann** (1991): Statuspassagen und soziale Risiken im Lebenslauf
- Nr. 14 **Buhr, Petra; Voges, Wolfgang** (1991): Eine Ursache kommt selten allein... Ursachen und Ursachenwechsel in der Sozialhilfe

* vergriffen; keine Neuauflage; ** vergriffen, jedoch erschienen in: Garz, Detlef; Kraimer, Klaus (Hrsg.): Qualitativ-Empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen 1991.

Die Arbeitspapiere können gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- pro Exemplar beim Sfb 186 angefordert werden.

cher Integration oder an den Interessen der jungen Erwachsenen orientiert) interpretiert, verstellt andererseits das Ideal vom nahtlosen Übergang in einer Hinsicht den unvoreingenommenen Blick: Auf den Anteil individueller Bewältigungsleistungen in Auseinandersetzung mit arbeitsinhaltenlichen und materiellen Interessen, beruflichen und betriebsspezifischen Arbeitsbedingungen, Aufstiegsmöglichkeiten sowie mit den, an den Beruf geknüpften Lebenschancen und privaten Planungsmöglichkeiten. Diese Leistungen werden leicht unterschätzt oder geraten überhaupt aus dem Blickwinkel des Forschers, wenn neue Wege oder Umwege an der zweiten Schwelle einseitig negativ beurteilt werden.

Für das Individuum beschränkt sich die Aufgabenstellung in dieser Statuspassage nicht darin, den Übergang ins Erwerbsleben nur mittels der Optimierung eines Passungsverhältnisses zwischen Qualifikation und ihrer Verwertung herzustellen. Konstitutives Element der Berufseinmündung aus der Akteursperspektive ist vielmehr zugleich, die individuellen Interessen auf die entsprechenden gesellschaftlichen Bedingungen zu beziehen und die funktionalen Erfordernisse des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses in absichtsvolle Handlungen zu übersetzen (Brock und Vetter 1982). Die auf den bisherigen Bildungs- und Arbeits(markt)erfahrungen beruhenden Leit motive beruflichen Handelns können dabei zu Um- und Neuorientierungen führen, die dem Ideal des glatten Übergangs widersprechen. Die Entfaltung beruflicher Interessen und die Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken ihrer Verwirklichung sind mithin in einen Entwicklungsprozess eingebettet, der nicht mit dem Ausbildungsende abgeschlossen sein muß, sondern noch im Berufsleben selbst fortwirken kann.

Hinter Verhaltensweisen, die an der Oberfläche mit den Erfordernissen des Arbeitsmarktes und der Berufskarriere konfliktieren, verbergen sich - und das ist unsere These, für die wir einige empirische Daten anführen wollen - häufig Handlungsweisen, die bewußt die Sta-

tuspassage von der Ausbildung in den Beruf offen halten: So werden z.B. berufliche Entscheidungen auf dem Hintergrund der Erfahrungen im Ausbildungsbetrieb korrigiert oder sie führen zu neuen beruflichen Suchprozessen; berufliche Umorientierungen veranlassen einen erneuten Schulbesuch - etwa um einen höheren Bildungsabschluß zu erwerben - oder ein Studium; oder es werden berufliche Qualifizierungsprozesse intensiviert. Mit einem solchen Blickwinkel auf die Interessen und Aktivitäten der Jugendlichen soll nicht einer euphorischen Individualisierung das Wort geredet werden, durch die Chancen zur Selbsterfahrung und Selbstentfaltung in der Jugendphase erweitert werden. (Fuchs 1983). Sicherlich ergeben sich durch günstige Arbeitsmarktbedingungen Handlungsspielräume, die es erlauben, Möglichkeiten persönlicher Selbstverwirklichung in und durch Arbeit sowie individuelle Lebensentwürfe zu erproben. Die bloße Frage nach Integration oder Ausgrenzung aus dem Beschäftigungssystem mag dabei in den Hintergrund treten. Dennoch sind aus der Perspektive gesellschaftlicher Reproduktion der individuellen Interessenssetzung gegenüber den Arbeitsprozessen und Betriebsstrukturen Grenzen gesetzt. Berufliches Handeln beschränkt sich daher häufig auf Flexibilität gegenüber strukturellen Vorgaben. Es besteht in einer Balance individueller Ansprüche mit Regeln und Ressourcen, die Statuspassagen beim Übergang in die Erwerbstätigkeit definieren: Die Individuen selbst müssen sich mit den beruflichen Anforderungen, den Unsicherheiten über Chancen und Wege in das Erwerbsleben befassen; sie müssen die in der Ausbildung gesammelten Erfahrungen mit Berufsinhalten, Betriebshierarchien und Arbeitsbedingungen bilanzieren; sie müssen Berufsperspektiven und damit verbundene Lebenschancen als befriedigend, tragbar oder korrigierbar einschätzen, und sie müssen private mit beruflichen Plänen in Einklang bringen. Das bedeutet, daß Prozesse beruflicher Integration nicht immer mit einem friktionslosen Übergang abgeschlossen werden, also keinen subjektiv annehmbaren Verlauf nehmen und berufliche Entscheidungen revidiert werden.

Diskontinuitäten, Um- und Abbrüche institutionell erwarteter Verläufe können als Anzeichen für eine produktive Auseinandersetzung mit der beruflichen Identitätsfindung interpretiert werden. Negative Begleiterscheinungen wie zeitlich begrenzte Kosten (z.B. erneute Qualifikationsbemühungen, Arbeitslosigkeit) und eine potentielle Gefährdung des berufsbiographischen timings werden dabei in Kauf genommen.

Inwieweit beim Übergang an der zweiten Schwelle eher institutionalisierte Formen greifen, an denen sich berufliche Interessen ausrichten müssen, oder ob - in vielen Interpretationen der "Individualisierungsthese" (Beck 1986) als Trend konstatiert - stärkere Tendenzen bestehen, (weniger sozial normiert und berufsbiographisch kontinuierlich) nach individuellen Wegen einer subjektiv befriedigenden Berufsfindung zu suchen, ist nicht nur eine Frage kultureller Interpretationen der Jugendphase, sondern auch der sozioökonomischen Verfassung einer Gesellschaft. Beide Aspekte sind jedoch integraler Bestandteil der Übergangsprozesse, die von den Individuen im Rahmen spezifischer sozialer Kontextbedingungen in ihr Handeln einbezogen werden müssen.

Wenn die Jugendlichen also zwischen Strukturgegebenheiten und subjektiven Interessen einen Ausgleich finden müssen, werden die Verläufe des Übergangs von der Ausbildung in den Beruf komplexer. Im den folgenden Ausführungen soll deutlich gemacht werden, daß die sich im Zeitablauf wandelnden Handlungskonstellationen nur erklären lassen, wenn man Ansprüche, Handlungen und Handlungsbewertungen aus der Sicht der Akteure analysiert und deren unterschiedliche berufs-, regional- und geschlechtsspezifische Kontexte einbezieht.

Übergangsverläufe: Individuelle Ansprüche und berufliche Forderungen

Einem ersten Klärungsversuch der entwickelten Problemstellung dienen unsere Daten aus einer standardisierten Befragung von Ausbildungsabsolventen². Die ein Jahr nach Beendigung der Berufsaus-

bildung (1990) erhobenen Verläufe bieten eine aktuelle Grundlage für eine sowohl regional- als auch berufsspezifische Analyse des Verbleibs von Ausbildungsabsolventen des Jahres 1989 in zwei westdeutschen Arbeitsmarktregionen.

Einen Beleg dafür, daß Bilanzierungen beruflicher Erfahrungen und Perspektiven unmittelbar an der zweiten Schwelle auch dazu führen können, berufsbiographische Diskontinuitäten positiv zu bewerten, finden wir im Umfang der Nicht-Akzeptanz von Übernahmeangeboten der Ausbildungsbetriebe. Die Übernahmeangebote variieren berufs- und regionalspezifisch; aber trotz erheblicher berufsspezifischer Unterschiede liegt die Spannweite der Angebote in der vergleichsweise günstigen Arbeitsmarktregion München deutlich höher als in der ungünstigeren Region Bremen: zwischen 95% (Bankangestellte) und 72% (Kfz-Mechaniker) in München gegenüber 80% (Bankkaufleute) und 47% (Kfz-Mechaniker) in Bremen wurde ein Arbeitsplatz vom Ausbildungsbetrieb angeboten. Damit besteht für die jungen Erwachsenen in München eine deutlich höhere Chance, einen frictionslosen Übergang von der Ausbildung in den Beruf zu vollziehen als in der Region Bremen, wo offensichtlich in einem höheren Maße über den Bedarf ausgebildet wurde. Diese für die Münchner Berufsanfänger günstigeren Möglichkeiten wurden aber - unserer Annahme interessenorientierter Um- und Neuorientierungen folgend - von ihnen in der Regel gerade nicht entsprechend häufiger wahrgenommen als in Bremen.

Die in der Fragebogenuntersuchung erhobenen Daten zum Berufswechsel geben nähere Auskünfte über die wahrgenommenen Alternativen gegenüber der Annahme eines Übernahmeangebots. Es zeigt sich, daß die Berufswechsler sich in ihren beruflichen Entscheidungen unabhängig davon gemacht haben ob sie von ihrem Ausbildungsbetrieb ein Übernahmeangebot erhalten haben oder nicht.

In der günstigeren Arbeitsmarktregion München, d.h. wo mehr Kontinuität versprochen wird, wechseln mehr Berufsan-

fänger ihren Beruf als in der vergleichsweise ungünstigen Region Bremen. Das bedeutet insbesondere, daß (trotz Übernahmeangebot) 20% der FriseurInnen und sogar 24% der Einzelhandelskaufleute in München einer ausbildungsfremden Tätigkeit nachgehen, obwohl diese Berufe dort sehr gute Beschäftigungschancen bieten. Gründe für den Berufswechsel in diesen beiden Ausbildungsberufen lassen sich exemplarisch in Interviewaussagen finden.

Ein erster Blick in die aktuell (ca. zweieinhalb Jahre nach Ausbildungsende) durchgeführten Interviews zeigt, daß in München die allgemein guten Arbeitsmarktbedingungen nach dem Überwinden der zweiten Schwelle genutzt werden um alternative berufliche Optionen zu verwirklichen. Einzelhandelskaufleute haben die Möglichkeiten eines Aufstiegs in höher bewertete kaufmännische Berufe wahrgenommen. Aufgrund der Aufbauarbeit der Banken in den neuen Bundes-

ländern ergaben sich für einige sogar die Chance, als Bankkaufleute in Münchner Banken angelernt zu werden. Der Ausgangspunkt für neue berufliche Orientierungen bei den FriseurInnen resultierte im Unterschied zu den Einzelhandelskaufleuten aus einer Kritik an den Bedingungen des Friseurhandwerks: negatives Berufsbild, unregelmäßige und lange Arbeitszeiten, das lange Stehen im Betrieb, aggressive Chemikalien und insbesondere eine zu geringe Entlohnung wird am Ende der Ausbildung bilanziert. Verbesserungen der Arbeitsbedingungen und Einkommenssituationen sind gemäß ihrer Einschätzung nicht in Sicht. Materielle Ansprüche werden insbesondere mit dem hohen Mietpreinsniveau in München begründet. Aufgrund des günstigen Arbeitsmarktes gelingt den FriseurInnen aber in der Regel der Wechsel in besser bezahlte An- und Ungelerntentätigkeiten mit geregelten Arbeitszeiten (insbesondere Büroberufe) problemlos. Negative Folgen dieser Dequalifizierung werden nicht ge-

Status Passages and the Life Course

Edited by Walter R. Heinz.

Volume I: Theoretical Advances in Life Course Research

This volume of the series "Status Passages and the Life Course" contains papers which were discussed at the first international symposium of the Sonderforschungsbereich. Presenting an overview by some of the leading experts in this field, it deals with recent advances in the theory of the life course and life history. This book treats a central theme of current social analysis: social change and the modernization of the life course. The authors discuss approaches to a general Theory of the life course as well as theoretical advances for the study of the dynamics of female biographies. The concepts of transitions and trajectories and macro- and micro-levels of life course analysis are delineated. Historical and psychosocial determinants of the life course are discussed in the Framework of social change. The social organization of the modern life course is reviewed from the perspective of status passages. Continuity and discontinuity of women's biographies are analyzed with reference to kinship networks and changing relationships between family and employment roles.

Contributions by R. Becker-Schmidt, G. H. Elder, G. Hagestad, W. R. Heinz, R. Levy, M. Marx Ferree, K. U. Mayer, R. Nave-Herz, C. B. Stack/L. Burton

Deutscher Studien Verlag 1991. ISBN 3-89271-274-3. DM 34,-

Status Passages and the Life Course

Edited by Walter R. Heinz

Volume II: The Life Course and Social Change: Comparative Perspectives

This second volume of series "Status Passages and the Life Course" contains empirical studies which were discussed at the first international symposium of the Sonderforschungsbereich. It focusses on key areas at the intersection of social change and the life course: the labour market, social policy and the family. Within this context the life perspectives of youth and the contradictions of women's life courses are payed special attention to. The studies allow comparisons between the United States, Canada, Great Britain, the Netherlands, Italy and Germany.

Contributions by David N. Ashton/Jonny Sung, Manuela du Bois-Reymond/Edwin van Rooijen/Harry Guit, Jane Gaskell, Walter R. Heinz, Harvey Krahn, Ursula Müller, H. Nico Plomp, Chiara Saraceno, Annemette Sørensen, Deborah A. Stone, Angelika Tölke, Claire Wallace, Jackie West, Susan Yeandle

Deutscher Studien Verlag 1992. ISBN 3-89271-298-0. DM 38,-

sehen; der Arbeitsmarkt wird vielmehr auch perspektivisch als chancenreich unterstellt, so daß es unproblematisch erscheint, irgendwann einen neuen Arbeitsplatz zu finden, wenn z.B. die gegenwärtigen Arbeitsbedingungen sich als subjektiv unbefriedigend erweisen sollten.

Neue berufliche Interessen werden im Fall der Einzelhandelskaufleute also geweckt und entwickelt, wenn der Arbeitsmarkt berufliche Auf- und Aufstiegsmöglichkeiten bietet. Im Fall der FriseurInnen führen negative berufliche Bilanzen zu Neuorientierungen, häufig zu Un- oder Angelerntenbeschäftigungen.

In den biographischen Interviews - einem zentralen Element unserer Methodenkombination - werden wir zum einen genauer untersuchen, welche beruflichen Handlungsspielräume an der zweiten Schwelle wahrgenommen und genutzt werden; welche Rolle dabei private Pläne (Partnerschaft, Heirat, Kinder, eigene Wohnung) spielen. Zum anderen wird die Rolle individueller Ansprüche, Erwartungen und Realisationsbemühungen bei ne-

gativen beruflichen Bilanzen erforscht: wann werden neue Qualifikationsprozesse eingeleitet? Arrangiert man sich mit den negativ beurteilten Rahmenbedingungen? Lassen sich materielle Besserstellung und geregelte Arbeitszeiten mit Berufszufriedenheit verbinden? Wird Heirat eine Alternative zum Beruf?

Fazit

In den Ausführungen sollte deutlich geworden sein, daß sich der Übergang von der Ausbildung in den Beruf komplexer darstellt, als es eine Bilanzierung der erfolgreichen oder nicht gelungenen Beendigung der Statuspassage - etwa als Antwort auf die Fragen "Arbeitsplatz realisiert/nicht realisiert" oder "Übernahme im Ausbildungsbetrieb erfolgt/nicht erfolgt" - ausdrückt.

Diese Komplexität der beruflichen Orientierungen ist Folge zum einen sicherlich von Diskrepanzen zwischen Regelungen im Ausbildungsbereich und im Beschäftigungssystem. Zum anderen resultiert sie aus unterschiedlichen Bewältigungsfor-

men von Leistungsanforderungen, die diese Labilisierung des berufsbiographischen Normalprogramms für den Übergang hervorruft. Die Individuen müssen sich mit den institutionellen Erwartungen und Vorkehrungen (z.B. des Arbeitsamtes und der Betriebe) auseinandersetzen, Chancen und Risiken des Arbeitsmarktes einschätzen und sich in ihren privaten und beruflichen Plänen und Selbstkonzepten auf diese vielfach unberechenbaren Voraussetzungen für einen erfolgversprechenden sowie arbeitsinhallich und materiell befriedigenden Beginn ihres Berufsweges beziehen.

Mit unterschiedlichen Ressourcen (z.B. Schulabschluß, soziales Netzwerk) müssen sie individuelle Interessen und Arbeits(markt)erfordernisse ausbalancieren; zuletzt Handlungsentscheidungen herbeiführen, selbst wenn die Entscheidungsgrundlage nur in allgemeinen sozialen Erwartungen, vagen Informationen und selektiven Erfahrungen bestehen, und selbst wenn Entscheidungen nichts anderes als Nachvollzug von letztmöglichen Optionen sind, deren Handlungsspielraum durch Strukturmerkmale des Arbeitsmarktes eingeengt wurden.

Die Last der Entscheidungsfolgen liegt bei den Individuen, die Chancen und Risiken im Übergangsprozeß werden individualisiert und subjektiviert; subjektiviert insofern, als den Individuen letztlich die Verursachung von Erfolg und Mißerfolg zugeschrieben wird. Die Handlungsfolgen müssen sie mithin verantworten, kompensieren und verarbeiten. In der Planung, Herstellung und Verarbeitung ihrer Berufsbiographie müssen sie abhängig von beruflichen und privaten Entscheidungs- und Handlungsfolgen ihre Interessen aufrechterhalten, Erfahrungen verarbeiten und Perspektiven entwickeln.

Dieses Handlungsmodell erklärt zum einen die Komplexität der Entwicklungsbedingungen von Berufsbiographien. Integrationsprobleme und -bemühungen beim Übergang in den Beruf führen immer wieder zu neuen Bilanzen und Korrekturversuchen. Sie sind daher auch weder mit dem Ende der Ausbildung noch mit dem

Beginn einer beruflichen Tätigkeit abgeschlossen. Zum anderen verweist dieses Handlungsmodell auf die Wichtigkeit der Akteursperspektive im Forschungsansatz: der Akteur wird als Experte seiner Berufsbiographie betrachtet und gibt in den biographischen Interviews Auskunft über seine Erfahrungen, Ansprüche, Leitmotive, Pläne und Chanceneinschätzungen.

Anmerkungen

1. Es handelt sich hier um eine gekürzte Fassung eines Beitrages, der demnächst veröffentlicht wird in: Geissler, B., Rabe-Kleberg, U., Mergner, U., Leisering, L. (Hg.): *Moderne Lebensläufe im Wandel - Beruf, Soziale Problemlage, Krankheit*. Deutscher Studienverlag, Weinheim.

2. Die Daten stammen aus dem laufenden Projekt "Statuspassagen an der zweiten Schwelle

II" des Sonderforschungsbereiches 186 der Universität Bremen (gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Projektleitung Prof. Dr. W.R. Heinz). Das Projekt verfolgt die Frage nach den subjektiven Leitmotiven und typischen Formen des Übergangs von jungen Erwachsenen aus der Ausbildung in sechs systematisch ausgewählten Berufen in das Beschäftigungssystem (zweite Schwelle). Diese Übergangsprozesse an der zweiten Schwelle bilden zwar den Schwerpunkt der Untersuchung. Aufgrund der Weichenstellungsfunktion der ersten für die zweiten Schwelle, wird auch der Übergang von der allgemeinbildenden Schule in die Berufsausbildung in die Untersuchung mit einbezogen (erste Ergebnisse vgl. Helling und Mönnich 1991). Die im Fragebogen erfaßten Berufsstartkohorten in Bremen und München sind annähernd gleich groß: Bremen n=960 (Gesamtpopulation zu einem Prüfungstermin), München n=860 (Stichprobe, d.h. ca. ein Drittel der Ausbildungsabsolventen in den untersuchten sechs Berufen).

Literatur

Beck, U.(1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main

Behringer, F.; Gaulke, Kl.-P. (1988): *Berufstart in Berlin. Berufliche Situation im 1. Jahr nach der Abschlußprüfung*. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Beiträge zur Strukturforschung, Heft 106.

Brock, D.; Vetter, H.R. (1982): *Alltägliche Arbeiterexistenz*. Frankfurt.

Fuchs, W. (1983): *Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie*. In: *Soziale Welt* 34: 341-371.

Helling, V.; Mönnich, I. (1991): *Beruf, Geschlecht und Region. Übergangsprozesse in die Berufsausbildung*. In: *Mitteilungen der ZWE "Arbeit und Betrieb"*, Nr. 24, 59-76.

Noll, H.H. (1985): *Sieben Jahre nach dem Schulabgang: Verbleib, Verlauf und subjektive Bewertung der beruflichen Entwicklung von Haupt- und Realschulabsolventen*. In: Kaiser, M.; Nuthmann, R.; Stegmann, H. (Hg.): *Berufliche Verbleibsforschung in der Diskussion*. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 90.1, S. 61-86. Nürnberg.

Michael M. Zwick

Sozialhilfeverläufe zwischen Homogenität und Heterogenität

Das Problem der Homogenität bzw. Heterogenität von Sozialhilfeverläufen ist eine wichtige Frage der gegenwärtigen soziologischen Diskussion über Armut und Ungleichheit. Auf der Grundlage der 10%-Stichprobe von solchen Bremer Sozialhilfeakten¹, bei denen der Antrag auf Gewährung von Hilfe zum Lebensunterhalt erstmals im Jahre 1983 gestellt wurde, wird versucht, diese Frage zu beantworten. Dabei stützt sich die Argumentation auf ein überwiegend deskriptives Modell, welches maximal 4 Sozialhilfeepisoden berücksichtigt und anhand dessen modale Verlaufstypen dargestellt werden.

Die sozialwissenschaftliche Diskussion um Homogenität oder Heterogenität sozialer Ungleichheit kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Marx' These einer bipolaren Klassengesellschaft, welche

auf dem Besitz oder Nicht-Besitz an Produktivkräften basiert, ist ein erstes Argument für ein Wechselspiel zwischen Homogenität und Heterogenität: Die Gesellschaft erscheint heterogen, da in zwei gleichsam antagonistische Klassen zerfallend; in noch stärkerem Maße muß ihr jedoch zugleich Homogenität unterstellt werden, sieht Marx' These doch weitgehend von einer Binnendifferenzierung der beiden Klassen ab. Die Behauptung einer Klassengesellschaft wurde bereits in der frühen deutschen Soziologie angezweifelt und durch differenzierendere Konzepte überlagert. So stellt beispielsweise Max Weber den sozio-ökonomisch verstandenen Klassen die Stände zur Seite. Stände sind das soziokulturelle Pendant zu den sozioökonomisch definierten Klassen und differenzieren diese horizontal aus: "Ständische Lage kann auf Klassenlage bestimmter oder mehrdeutiger Art ruhen,

aber sie ist nicht durch sie allein bestimmt" (Weber 1972: 180). Man erhält also ein Bild einer zugleich klassenspezifisch vertikalen wie auch ständemäßig horizontalen Differenzierung der Gesellschaft. Bei der Zuordnung von Subjekten zu Klasse und Stand gewinnt bei Weber vor allem die Dimension der Erwerbslage eine gewichtige Bedeutung, die sich jedoch nicht in ihren sozioökonomischen Folgen für die soziale Ungleichheit erschöpft sondern zugleich soziokulturelle Differenzierung und damit im Vergleich zu Marx auch mehr Heterogenität zuläßt. Auf eine starke soziokulturelle Binnendifferenzierung der Klasse der Armen - einer Teilpopulation der Sozialstruktur - macht Simmel aufmerksam; sie erscheine eben nur aus der soziologischen Perspektive bezüglich ihres sozioökonomischen, also klassenspezifischen Erscheinungsbildes als homogen, wohingegen ihr aus

Projektbereiche und Teilprojekte im Sfb 186

A Übergänge vom Ausbildungs- in das Erwerbssystem

- A 1 Differenzierungsprozesse von Berufsbiographien bei der Integration in das Beschäftigungssystem (Statuspassagen an der "zweiten Schwelle" II)
Leitung: Walter R. Heinz
- A 3 Selektionsprozesse im Berufsbildungssystem und abweichendes Verhalten
Leitung: Karl F. Schumann
- A 4 Risikopassage Berufseintritt. Hochschulabsolventenkohorten in den neuen Bundesländern im Vergleich
Leitung: Ansgar Weymann

B Statuspassagen zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit

- B 1 Erwerbsverläufe als Innovationsprozeß für Familienrollen. Zur Interdependenz von Passagengestaltungen und Verarbeitungsmustern bei Ehepartnern
Leitung: Helga Krüger
- B 2 Lebensplanung junger Frauen: Neue Optionen und alte Normalität
Leitung: Birgit Geissler; (abgeschlossen zum 31.7.1992)
- B5 Späte Heirat - Ergebnis biographisch unterschiedlicher Erfahrungen mit "cash" und "care"?
Leitung: Ilona Ostner; (Beginn am 1.1.1993)

C Statuspassagen innerhalb der Erwerbsarbeit

- C 1 Normative Annahmen institutioneller Akteure bei der Regulierung prekärer gesundheitlicher Lebenslagen am Beispiel der medizinischen Rehabilitation
Leitung: Rainer Müller
- C 4 Passagen in Abstiegskarrieren und Auffangpositionen. Teil 2: Gesundheitsbezogene Statuspassagen im Kontext von Betrieben, Familie und Sozialpolitik
Leitung: Johann Behrens

D Übergänge zwischen Erwerbssystem und sozialer Sicherung

- D 1 Konstruktion biographischer Risiken durch Berufskrankheitenverfahren 1889 - 1929
Leitung: Dietrich Milles
- D 2 Altersbilder und Konzepte der Sozialpolitik für das Alter (1900 - 1945). Deutschland und Frankreich im Vergleich
Leitung: Heinz - G. Haupt/Gerd Göckenjan
- D 3 Sozialhilfekarrieren II: Verzeitlichung von Armutslagen und Biographie
Leitung: Stephan Leibfried/Wolfgang Voges

- Z Zentrale Geschäftsstelle: Bereich Methodenentwicklung und EDV
Leitung: Walter R. Heinz

der Binnenperspektive diese Homogenität völlig abgehe: "Die Klasse der Armen, insbesondere innerhalb der modernen Gesellschaft, ist eine höchst eigenartige soziologische Synthese. Sie besitzt ihrer Bedeutung und Lokalisierung im Gesellschaftskörper nach eine große Homogenität, die ihr aber, wie angedeutet, nach den individuellen Qualifikationen ihrer Elemente ganz abgeht. Sie ist der gemeinsame Endpunkt von Schicksalen der verschiedensten Art, ... keine Wandlung, Entwicklung, Zuspitzung oder Senkung des gesellschaftlichen Lebens geht vorüber, ohne ein Residuum in der Schicht der Armut wie in einem Sammelbecken abzulagern." (Simmel 1968: 373) Theoretisch zugespitzt läuft seine These auf hohe interindividuelle Heterogenität innerhalb einer durch Homogenität gekennzeichneten, gemeinsamen sozioökonomischen Lage hinaus - eine sehr moderne Auffassung, die, wie zu zeigen sein wird, bis heute Gültigkeit besitzt.

Bei zeitgenössischen Theoretikern setzt sich insbesondere die Differenzierungsperspektive fort; so stand in den sechziger und siebziger Jahren noch die Debatte um die Dimensionalität von Schichtmodellen im Vordergrund des Interesses (vgl. etwa Bolte/Kappe/Neidhardt 1975: 4.1). Gut ein Jahrzehnt später findet man Ansätze einer durch gesellschaftliche Modernisierungs- und Ausdifferenzierungsprozesse forcierten Auslöschung sozialer Klassen; diese seien zwar, wie bei Beck, noch meß- und sichtbar, haben allerdings ihre **kulturelle Bedeutung** weitgehend verloren: "Es gibt - bei allen sich neu einpendelnden oder durchgehaltenen Ungleichheiten - ein **kollektives Mehr** an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht, Wissenschaft, Massenkonsum. In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentitäten und -bindungen ausgedünnt oder aufgelöst. Gleichzeitig wird ein Prozeß der **Individualisierung** und **Diversifizierung** von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt." (Beck: 1986: 122). Es dürfte auf der Hand lie-

gen, daß die angesprochenen gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse über Individualisierung von Lebensläufen und Lebenslagen zu einer Ausdifferenzierung der Sozialstruktur und mithin auch zu einer enormen Heterogenisierung der sozialen Ungleichheiten führen. Auf der Grundlage ähnlich gearteter Überlegungen gelangen Berger und Hradil zu einem theoretisch begründeten, idealtypischen Dreischritt von der Klassen- über die Schicht- zur modernen Lebenslagentheorie gesellschaftlicher Ungleichheit. Allein letztere trage der neuen Unübersichtlichkeit der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung hinreichend Rechnung (Berger/Hradil 1990: 3). Wenngleich diese Entwicklungslinie klar in Richtung wachsender Heterogenität von sozialer Ungleichheit weist, sind Lebenslagen gleichwohl nicht als Produkt vollständig individueller Schicksale mißzudeuten, sondern immer auch als von mehreren Personen geteilte Merkmalskombinationen zu verstehen. Unter diesem Aspekt wird der formulierte Dreischritt einerseits der in der sozialen Ungleichheitsforschung nicht zu leugnenden neuen Unübersichtlichkeit (Habermas) gerecht, ohne daß jedoch das dialektische Verhältnis zwischen Heterogenität und Homogenität aufgehoben wäre - es hat sich nur weiter zugunsten der Heterogenität verschoben.

Es ist nicht zuletzt das Verdienst Becks, Bergers und Hradils, die Dimension der Zeit als eine zugleich ausdifferenzierende wie erklärungskräftige Variable in die Diagnosen sozialer Ungleichheit aufgenommen zu haben: Differenzierung und Heterogenisierung sozialer Ungleichheit kann nämlich auch bedeuten, daß selbst unter der Annahme einer sonst gleichen Randverteilung sozialer Ungleichheit die Binnenzusammensetzung sozialer Lagen Fluktuationseffekten unterworfen ist. Zwar findet man bereits bei Weber einen Hinweis auf die Möglichkeit sozialer Mobilität, jedoch wird der Prozeß- und damit der Zeitcharakter von Mobilität bei ihm nicht ausbuchstabiert. Um das Problem zuzuspitzen: Sowohl bei einer Veränderung der prozentualen Zusammensetzung bestimmter sozialer Lagen in-

nerhalb einer Gesellschaft als auch im Zustand dauerhafter Konstanz dieser Proportionen kann es eine mobilitätsbedingte Binnenfluktuation beispielsweise in die Armut und aus der Armut heraus geben. Auf die Gefahr einer methodisch bedingten Überschätzung von Langzeitarmut und einer dementsprechenden Unterschätzung von Mobilität durch Querschnittsanalysen, wie beispielsweise in der amtlichen Sozialhilfestatistik bislang üblich, haben u.a. Voges und Leibfried hingewiesen (1990: 137).

Operationalisiert man, wie Teilprojekt D3 Armut als Sozialhilfebezug, dann eröffnet der Blick auf die Fluktuation den Zugriff auf Sozialhilfeverläufe und eine analytische Differenzierung nach Dauer und Kontinuität bzw. Diskontinuität. Mobilität könnte dann *ceteris paribus* bedeuten, daß entweder dieselben Personen wiederholt in Sozialhilfeabhängigkeit geraten und daraus wieder entkommen und/oder, daß - insbesondere unter Bedingungen gehäuften Kurzzeitbezugs von Sozialhilfe - ganz offensichtlich das Risiko von Personen aus relativ höheren sozialen Schichten gestiegen sein muß, wenigstens kurzzeitig zum Sozialhilfeempfänger zu werden. Auf diese Aspekte sozialer Mobilität wurde in einer früheren Arbeit hingewiesen: Erstens hat in den letzten 20 Jahren "ein massiver **Wandel der Zusammensetzung der Armutsbevölkerung** stattgefunden." Zweitens sei "Armut nicht als Zustand, als inhärentes Merkmal von Personen zu verstehen, sondern als **Prozeß**". Drittens und besonders hervorzuheben ist der Befund, wonach "ein großer Teil der Armen - hier immer definiert durch den Bezug von Sozialhilfe - ... nur **kurzfristig arm**" ist, was impliziert, "daß auch Angehörige etwas höherer sozialer Schichten zeitweise in materielle Not geraten können" (Leisering/Zwick 1990: 741f.).

Diese Überlegungen münden in drei Schlußfolgerungen: Erstens scheint es sich so zu verhalten, daß Homogenität und Heterogenität sozialer Lagen in dialektischem Verhältnis stehen; die jeweilige sozialwissenschaftliche Diagnose wird so u.a. vom Standpunkt und Differenzie-

rungsvermögen des Betrachters abhängen und daher "objektiv" nicht entscheidbar sein; vielmehr könnte es darum gehen, geeignete, d.h. multiplexe Indikatoren sozialer Ungleichheit zu entwickeln und empirische Indizien für Homogenität und Heterogenität zu erarbeiten. Wer beispielsweise im Globalzugriff auf Randverteilungen sozialer Ungleichheit blickt, wird wahrscheinlich um die Diagnose hochgradiger Homogenität und Konstanz eines bestimmten Grades der Ungleichheit nicht herumkommen. Wer umgekehrt bereit ist, fein zu differenzieren und sich auf die Erforschung der multiplexen Binnenmobilität einläßt, wird unter sonst gleichen Bedingungen wahrscheinlich geradewegs zur gegenteiligen Auffassung eines hohen Maßes an Heterogenität gelangen. Hier tut sich in gewisser Weise ein soziologisches Dilemma auf: Ist es doch seit jeher ein Anliegen dieser Disziplin, Gruppen und Strukturen zu finden, welche durch **gemeinsame Merkmale** gekennzeichnet sind, also: Komplexität zu reduzieren. Der soziologische Blick ist m.a.W. typischerweise auf die Entdeckung der Homogenität in der Heterogenität gerichtet und eben nicht etwa auf eine potentielle Feststellung vollständiger Heterogenität. Die Standortgebundenheit sozialer Ungleichheitsforschung hat also über die epistemologische Bedeutung hinaus auch theoretische und methodische Implikationen. Theoretisch scheint sich zweitens ein deutliches Übergewicht zugunsten einer Anerkennung wachsender Heterogenität in der soziologischen Disziplin herauszukristallisieren. Auf inhaltliche Begründungen muß an dieser Stelle verzichtet werden. Sie wurden exemplarisch bei Beck, Berger und Hradil ausgeführt. Methodisch erfordert die Frage nach Homogenität oder Heterogenität drittens ein Vorgehen, das von vornherein eine empirisch maximale Variationsbreite aller Untersuchungseinheiten zuläßt. Jede Einengung der Freiheitsgrade des empirisch maximal möglichen Variationsspielraumes durch das Methodendesign muß in diesem Lichte als eine artifizielle Begünstigung der Homogenitätsthese erscheinen.

Die empirischen Analysen des Projektes richteten sich zunächst auf die Deskription und Erklärung der Bezugsdauer von Hilfe zum Lebensunterhalt (HLU). Entsprechend dem überraschenden Befund, wonach die mittlere Sozialhilfenettobezugsdauer aller untersuchten Fälle im Median bei neun Monaten lag, konnte mit 57% ein überwiegender Anteil sog. transitorischer Fälle ermittelt werden, bei dem die Sozialhilfe nur zur Überbrückung kritischer Lebenslagen zum Einsatz kommt. Insgesamt gelang es recht gut, die Nettodauer des Sozialhilfebezugs, vor allem durch die Eintrittsursachen, empirisch zu erklären: Die im Median mit vier Monaten kürzeste Bezugsdauer findet man bei jenen 38% Fällen, in denen lediglich deshalb Sozialhilfe bezogen werden mußte, weil auf die Auszahlung anderer sozialstaatlicher Leistung gewartet wurde. Verhältnismäßig chronisch verläuft der Bezug von HLU bei Rentnern - sie stellen 3% unserer Aktenfälle und verbleiben durchschnittlich 48 Monate in Bezug - sowie bei Personen, die wegen Krankheit - 3%, 38 Monate - oder familiärer Schwierigkeiten HLU beantragen mußten - 13%, 26 Monate. Eine

demgegenüber mittlere Verweildauer von 12 Monaten weisen die 25% Arbeitslosen², sowie 6% in Ausbildung oder Umschulung befindliche Personen mit 16 Monaten auf.

Die Empfängerhaushalte des Samples weisen bis zu acht Sozialhilfeepisoden auf, wobei die empirische Verteilung der Episoden linkssteil ist: 60% haben eine, 20% zwei, 11% drei und 9% vier oder mehr Episoden. Aus beiden Variablen, der Dauer und der Kontinuität bzw. Diskontinuität des Sozialhilfebezugs entstand die bekannte Bremer Typologie der Sozialhilfeempfänger (vgl. Ludwig 1992: 133), auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden soll. Bei den Auswertungen war aufgefallen, daß sich, im Gegensatz zur Dauer des Sozialhilfebezugs, dessen Episodenhaftigkeit einer empirischen Erklärung erfolgreich widersetzte.

Im folgenden soll daher die Episodenhaftigkeit des Sozialhilfebezugs zum Anlaß genommen werden, diese unter der aufgeworfenen Fragestellung nach Heterogenität bzw. Homogenität anhand modaler

Verlaufstypen nochmals genauer zu untersuchen. Wegen der schiefen Verteilung der Episoden mag es für die Analyse genügen, den Blick auf die ersten vier Episoden zu werfen. Inhaltlich werden die Ursachen für den Beginn einer Episode herangezogen. Die Episodeneinstiegsursachen wurden zunächst auf die oben zitierten sechs Bereiche 'Wartet', 'Familie', 'Ausbildung', 'Krankheit', 'Rente' und 'Arbeitslosigkeit' zusammengefaßt. 106 von insgesamt 586 Fällen, bei denen die Einstiegsursache in eine der vier analysierten Episoden nicht eindeutig zuordnenbar war, wurden ausgeschlossen. Bei der zweiten, dritten und vierten Episode kommen noch je zwei Kategorien hinzu, nämlich 'keine weitere Episode durch Austritt aus der Sozialhilfe nach der vorangegangenen Episode' und 'keine weitere Episode wegen Rechtszensurierung der vorangegangenen Episode' (vgl. Schaubild 1). Insgesamt erhält man 1164 mögliche Kombinationen der Einstiegsursachen. Nachfolgendes Schaubild gibt die Randverteilung der Einstiegsgründe in die HLU für die ersten vier Episoden wieder:

Schaubild 1: Randverteilung der Einstiegsursachen in die HLU nach Episoden

Ursache	1. Episode	2. Episode	3. Episode	4. Episode
Wartet	43.6%	16.5%	8.1%	5.6%
Arbeit	27.9%	13.3%	6.9%	1.7%
Familie	15.0%	4.8%	1.5%	1.3%
Ausbildung	6.7%	1.3%	0.2%	0.0%
Krankheit	3.5%	1.3%	0.6%	0.0%
Rente	3.3%	1.0%	0.8%	0.0%
Beendet	-	53.5%	69.6%	76.0%
Zensiert	-	8.3%	12.3%	15.4%
Gesamt:	100.0%	100.0%	100.0%	100.0%
N	480	480	480	480

Quelle: Bremer Längsschnitt-Stichprobe von Sozialhilfeakten, Erstbezugskohorte 1983, Senator für Jugend und Soziales.

Die hier aufgeworfene Frage nach Homogenität oder Heterogenität von Verläufen wird folgendermaßen operationalisiert: repräsentieren bestimmte Verlaufstypen -

hier verstanden als Abfolge jeder möglichen Kombination aus maximal vier Eintrittsursachen - bestimmte Karrieretypen, von denen definitionsgemäß dann gespro-

chen wird, wenn ein Verlaufstyp in statistisch signifikanter Weise überproportional stark besetzt ist? Der Vergleichsmaßstab liegt in dem durch die

Randverteilung der episodenspezifischen Eintrittsursachen berechneten Nullhypothese. Auf je weniger überproportional stark besetzte Karrieretypen sich unsere Sozialhilfefälle verteilen, auf desto größere Datenhomogenität muß geschlossen werden und v.v.

Mittels log-linearer Modelle konnte ermittelt werden, daß unter der einer stark abnehmenden Wahrscheinlichkeit für zusätzliche Sozialhilfeepisoden, die Wahrscheinlichkeit für zwei oder mehr gleiche Eintrittsursachen im Mehrepisodenfall jedoch sehr stark anwuchs³. Es scheint m.a.W. insbesondere solche 'So-

zialhilfekarrieretypen' zu geben, die aufgrund bestimmter langandauernder Problemlagen immer wieder mit denselben Ursachen in Sozialhilfe geraten. Werfen wir dazu einen Blick auf unsere modalen Verlaufstypen in Schaubild 2; Kriterium für die Auswahl eines bestimmten Typus war eine Besetzungszahl $N \geq 6$.

Schaubild 2: Modale Empfängertypen von Sozialhilfe nach Eintrittsursachen in bis zu 4 Sozialhilfeepisoden

GRUND 1. EPISODE	DAUER 1. EPISODE	UNTERBRECHG. 1. EPISODE	GRUND 2. EPISODE	DAUER 2. EPISODE	UNTERBRECHG. 2. EPISODE	GRUND 3. EPISODE	DAUER 3. EPISODE	UNTERBRECHG. 3. EPISODE	GRUND 4. EPISODE	DAUER 4. EPISODE	...
WARTEN N=217	M=2 N=126 M=2 N=23 M=1 N=13 M=3 N=6	Austritt M=10 N=23 M=5 N=13 M=11 N=6	WARTEN M=1 N=23 M=1 N=13 M=6 N=6	Austritt M=4 N=13 Austritt M=6 N=6	$\Sigma b=15H$ $\Sigma n=4H$	WARTEN M=1 N=13 M=6 N=6	Austritt M=6 N=13	$\Sigma b=23H$ $\Sigma n=10H$	WARTEN M=3 N=13	Austritt M=3 N=13	$\Sigma b=33H$ $\Sigma n=7H$
ARBEITSLOS N=143	M=5 N=64 M=3 N=17 * N=11 M=5 N=9 M=25 N=6	Austritt M=4 N=17 zensiert M=5 N=9 M=5 N=6	ARBEITSLOS M=7 N=17	Austritt M=7 N=17	$\Sigma b=22H$ $\Sigma n=12H$	WARTEN M=1 N=9 * N=6	Austritt M=1 N=9 zensiert	$\Sigma b=12H$ $\Sigma n=8H$ $\Sigma b=*$ $\Sigma n=*$			
FAMILIE N=75	M=4 N=32 * N=18	Austritt zensiert									
AUSBILDUNG N=33	M=12 N=18	Austritt									
KRANKHEIT N=17	M=19 N=9	Austritt									
RENTE N=16	M=3 N=8 * N=6	Austritt zensiert									
GESAMT N=480	M=4 N=480 M=8 N=186		M=5 N=186 M=5 N=89		M=5 N=89 M=7 N=42		M=4 N=42				

N = Verlaufstypenbezogene Fallzahl
 N = PL-geschätzter Median der Dauer
 * = Dauer konnte wegen Rechtszensurierung aller Fälle eines Verlaufstyps nicht berechnet werden.
 Σb = PL-geschätzte Bruttodauer (Mte.) des Sozialhilfebezugs
 Σn = PL-geschätzte Nettodauer (Mte.) des Sozialhilfebezugs
 Die Differenz zwischen den angegebenen Summenwerten und einer (unzulässigen) Aufsummierung der Bezugs- und Unterbrechungszellen resultiert daraus, daß sich Mediane im Gegensatz zu arithmetischen Mittelwerten nicht addieren lassen.

Die 480 Sozialhilfefälle des Samples verteilen sich empirisch auf insgesamt 87 verschiedene Verläufe. Mit dem gewählten Vorgehen, modale Verlaufstypen nach der Fallzahl auszuwählen, gelang es, wie in Schaubild 2 ersichtlich, 366 oder 76.3% dieser 480 Fälle anhand von nur 15 modalen Verlaufstypen mit jeweils 6 oder mehr Fällen darzustellen. Es verteilen sich m.a.W. mehr als 3/4 aller betrachteten Fälle auf nicht mehr als 15 Verlaufsmuster - ein Indiz für ein hohes Maß an Datenhomogenität. Daß sich die übrigen 114 Fälle hingegen mehr oder minder individuell auf weitere 72 Ver-

läufe verteilen, spricht indes für erhebliche Heterogenität zumindest eines Teils der untersuchten Population.

Ein prägnanter, da sehr stark besetzter Typus ist der absolute **einmaltransitorische Wartefall**. Er ist im Mittel nur 2 Monate lang sozialhilfeabhängig und scheidet sodann auf "Nimmerwiedersehen", d.h. zumindest bis zum rechten Falz des Beobachtungsfensters aus der Sozialhilfe aus. Seine Sozialhilfeabhängigkeit liegt deutlich unter dem Mittel der Dauer der ersten Episode, die sich für alle 480 Fälle auf 4 Monate beläuft. Un-

terstellt man für die Verteilung der Verlaufstypen eine Poissonverteilung, dann errechnet sich der Erwartungswert für die typenspezifische Fallzahl nach $N * \Pi p_k$, wobei p für die Randverteilung der Eintrittsursache in der k-ten Episode steht. Für einmaliges Warten mit anschließendem Ausstieg würde man dementsprechend der hier gewählten Nullhypothese im 4-Episoden-Modell = .436 * .535 * 1.0 * 1.0 * 480 = 112 Fälle erwarten. Für $\alpha = .12$ und $\alpha \geq .126$ erhält man aus der Tabelle $\alpha > .91$. Die empirisch beobachtete Häufigkeit unseres Typus ist damit nicht überzufällig; sie liegt

im Bereich der Nullhypothese und resultiert vielmehr aus den Randverteilungen der Eintrittsursachen. Der **doppelt transitorische Wartefall** ist mit durchschnittlich zwei Monaten in der ersten und einem Monat in der zweiten Episode zweimal für sehr kurze Dauer in Sozialhilfebezug; dazwischen liegt eine sozialhilfe-freie Zeit von durchschnittlich knapp einem Jahr. Auch dieser Typ entspricht mit 23 Fällen dem statistischen Erwartungswert ($\alpha = .24$).

Besonders interessant ist der **vierfach transitorische Wartefall**. Mit Unterbrechungen von durchschnittlich höchstens einem halben Jahr folgen vier Sozialhilfeeepisoden aufeinander, in denen jeweils auf die Auszahlung vorrangiger sozialstaatlicher Transferleistungen gewartet und mit HLU überbrückt werden muß. Die Dauer, bis diese Leistungen ausbezahlt werden, liegt im Mittel zwischen 1 und 3 Monaten. Wegen der starken Schiefe der Randverteilungen der Einstiegsursachen errechnet sich für diesen Typus nur noch ein Erwartungswert von $\alpha = 0.16$ Fällen. Daran gemessen ist $x \geq 13$ hochsignifikant überrepräsentiert ($\alpha < 0.0001$). M.a.W.: 13 derartige Fälle können nicht mehr durch Zufall erklärt werden; hier handelt es sich um 'Wartekarrieristen', bei denen offenbar die Interaktion mit den Behörden derart problematisch ist, daß sich wiederholt Wartezeiten ergeben, die mit Sozialhilfe überbrückt werden müssen. Dabei kann es sich einerseits um das Problem langsam arbeitender Behörden handeln, die sozusagen einen Teil der Sozialhilfeempfängerklientel selbst produzieren, andererseits kann es aber auch sein, daß dieser Personenkreis nicht in der Lage ist, erforderliche Papiere fristgerecht vorzulegen etc.

Der nächste Typus - einmaliges Warten und nach etwa einjähriger Unterbrechung zweite Sozialhilfeepisode wegen Arbeitslosigkeit - ist mit 6 Fällen gegenüber einem Erwartungswert von $\alpha = 19.4$ signifikant ($\alpha < .0001$) unterrepräsentiert und soll hier auch nicht weiter interpretiert werden. Entgegen der häufig beschworenen Ursächlichkeit der Langzeitarbeitslosigkeit für langfristige Sozialhilfeabhän-

gigkeit überwiegt bei unseren Daten aus dem Jahr 1983 (noch) der **einmaltransitorische arbeitslose Sozialhilfeempfänger**. Mit durchschnittlich 5 Monaten Bezugsdauer liegt er knapp über dem Mittel aller Fälle. Gegenüber $\alpha = 71.7$ bewegt er sich mit $N = 64$ im Bereich der Nullhypothese ($\alpha = .2$).

Insgesamt überrascht der unerwartet hohe Anteil von Haushalten mit nur wenigen und überwiegend nur kurzen HLU - Bezugszeiten. Bei gleichzeitigem globalen Anstieg sozialhilfeabhängiger Personen widerlegt dies die These eines festen und sozial nicht mobilen Residuums Armer in dieser Gesellschaft; umgekehrt bedeutet dies, daß es im unteren Bereich des gesellschaftlichen Statusaufbaus erhebliche Fluktuationsprozesse geben muß und auch Angehörige relativ höherer Schichten zumindest zeitweise in Sozialhilfebezug geraten können.

Der nächsthäufige, durch Arbeitslosigkeit charakterisierte Typus ist der **doppelt-transitorische arbeitslose Sozialhilfefall**. Zwar ist seine zweite, durch Arbeitslosigkeit oder unzureichendes Erwerbseinkommen begründete Sozialhilfeeisode mit einem Median von 7 Monaten bedeutend länger als die erste (3 Monate), dennoch gelingt ihm schließlich nach einer Brutto-sozialhilfeabhängigkeit von knapp zwei Jahren mit insgesamt durchschnittlich einjähriger Netto-bezugsdauer der Ausstieg aus der HLU. Er liegt mit 17 Fällen gegenüber $\alpha = 12.4$ ebenfalls noch im Bereich der Nullhypothese ($\alpha = .08$). Im statistischen Erwartungswert ($\alpha = 11.2$) liegen 11 **kontinuierliche arbeitslose Langzeitsozialhilfeempfänger** mit nur einer zensierten HLU-Episode. Da bis zum Ende des Erhebungsstichtages keiner dieser Fälle aus der HLU ausgeschieden war, konnte kein Median geschätzt werden; er liegt rechts von 72 Monaten! Der nächste Typus, bei dem sich nach einer durch Arbeitslosigkeit begründeten Sozialhilfeeisode eine kurze Warteepisode anschließt, ist statistisch eher unterrepräsentiert und soll hier ebenfalls außer Acht bleiben.

Interessant ist hingegen der **diskontinuierliche arbeitslose Langzeitfall**. Nach einer Arbeitslosigkeitsepisode mit durchschnittlich mehr als zweijährigem HLU-Bezug und einer halbjährigen Unterbrechungsphase, münden diese Personen schließlich in eine dauerhafte, durch Arbeitslosigkeit bedingte Sozialhilfeabhängigkeit. Gegenüber einem Erwartungswert von $\alpha = 2.2$ ist dieser Typus mit 6 Fällen bei $\alpha < 0.008$ signifikant überrepräsentiert. Möglicherweise zeigt sich hier ein dahingehender Effekt, daß der Arbeitsmarkt für kompetenz- und ressourcenschwache Gesellschaftsmitglieder seine Toleranz verloren hat, so daß bei diesen 'Borderlinefällen' die einmal erlangte Sozialhilfeunabhängigkeit nicht aufrechterhalten werden kann und in dauerhafte sozioökonomische Marginalisierung führt.

In Übereinstimmung mit unseren Befunden aus den log-linearen Analysen zeigt sich, daß es in der Tat besonders viele Fälle gibt, in denen sich die Ursache des Ersteinstiegs in die Sozialhilfe bei späteren Episoden wiederholt. Es wäre sicherlich übertrieben, von biographischen Problemkonstanten zu sprechen, doch deuten diese Anzeichen in Richtung persistenter Problemlagen im Lebenslauf, die bestimmte Personengruppen im Zeitverlauf mehrfach wieder einholen und zumindest zu massiven sozioökonomischen Problemlagen führen.

Interessant sind die beiden durch familiäre Probleme gekennzeichneten Typen: Zum einen der im statistischen Erwartungsbereich ($\alpha = 38.5$; $\alpha < .16$) liegende **einmaltransitorische familienbedingte Sozialhilfefall**, bei dem der Ausstieg bereits nach weniger als einem Drittel Jahr dauerhaft gelingt, zum anderen - und statistisch hochsignifikant überrepräsentiert ($\alpha = 6$; $\alpha < .0001$) - die **chronische familienbedingte Sozialhilfekarriere**. Auch hier sind alle Fälle der Teilpopulation zensiert; somit liegt der Median der Bezugsdauer jenseits von 72 Monaten.

Im häufigsten Fall führt die **einmaltransitorische ausbildungsbedingte Überbrückung mit HLU** wohl mehr oder

minder glatt in die Einmündung ins Erwerbsleben, sodaß die Sozialhilfe nach durchschnittlich einem Jahr dauerhaft verlassen werden kann ($\lambda = 17.2$; $\alpha < .5$). In ähnlicher Weise gelingt auch den meisten durch **Krankheit bedingten einmaltransitorischen Sozialhilfefällen** der dauerhafte Ausstieg, allerdings erst nach einer mit mehr als 1 Jahren überdurchschnittlich lange dauernden Sozialhilfeepisode. Auch dieser Typus liegt genau im Erwartungswert ($\lambda = 9$; $\alpha < .5$).

Interessanterweise zerfallen auch die sozialhilfebeziehenden Rentner in zwei gegensätzliche Gruppen: Zum einen jene 8 Fälle ($\lambda = 8.5$; $\alpha < .5$), die aus der Sozialhilfe nach durchschnittlich einem Viertel Jahr wieder ausscheiden, wobei zwei Ursachen eine wichtige Rolle spielen: ein Teil dieses Personenkreises beendet den HLU-Bezug durch Tod, ein anderer Teil ändert durch Pflegebedarf seinen Sozialhilfestatus in Richtung Hilfe in besonderen Lebenslagen und scheidet damit aus unserer Stichprobe aus. Der andere Typus ist der statistisch hochsignifikant überrepräsentierte **Rentendaueraufstocker** ($\lambda = 1.3$; $\alpha < .001$). Zwar ist dieser Typus nominal schwach besetzt, durch seine statistische Überrepräsentanz findet sich in ihm gleichwohl ein spezifisches Karrieremuster wider.

Zusammenfassung: Ziel des Beitrages war es, Indizien für Homogenität bzw. Heterogenität anhand der Bremer Längsschnittstichprobe von Sozialhilfeakten zu gewinnen. Den theoretischen Mutmaßungen hinsichtlich einer Ambivalenz zwischen Homogenität und Heterogenität entsprechen die empirischen Befunde. Der besondere Ertrag des gewählten Verfahrens liegt in einer weiteren Typologie von Sozialhilfeverläufen und spezifischen Karrieren, die in der Praxis besonders häufig anzutreffen sind. Inhaltlich überwiegen institutionell eine Tendenz zu sozialstaatlich (mit)verursachten Sozialhilfefällen durch behördliche Ineffizienzen und individuell charakteristische, persistente Problemlagen, die die Betroffenen über längere Zeiträume entweder kontinuierlich oder aber wiederkehrend belasten und zu sozioökonomischen

Problemen führen. Eine unerwartete Anhäufung von Fällen mit nur einer einzigen und zumeist nur sehr kurzen Sozialhilfeepisode läßt bei gleichzeitigem deutlichen Anstieg der Sozialhilfeempfängerzahlen insgesamt den Schluß zu, daß es offensichtlich nicht immer dieselben Haushalte sind, die in Sozialhilfeabhängigkeit geraten; das Sozialhilferisiko ist in diesen Fällen weniger eine dauerhafte individuelle Konstante, sondern betrifft offensichtlich in zunehmendem Maße breitere Gesellschaftsschichten. Auch hierin liegt ein Argument für zunehmende Heterogenität der Armutsbevölkerung.

Anmerkungen

1. Vgl. Buhr/Ludwig/Priester 1990. Dem Projekt steht mit dieser Stichprobe ein Datensatz mit **prozeßproduzierten, zeitkontinuierlichen Längsschnittsdaten** zur Verfügung, der 586 Haushalte mit insgesamt 1570 Haushaltsmitgliedern enthält. Eine knappe Deskription der Stichprobe bieten Voges/Zwick 1991: 81ff. Alle nachfolgenden Analysen wurden auf Haushaltsbasis durchgeführt.
2. Bei Vorliegen mehrerer Sozialhilfeepisoden mißt die Nettobezugsdauer lediglich jene Zeiträume, in denen tatsächlich Leistungen empfangen wurden, wohingegen leistungsfreie Zeiten keine Berücksichtigung finden. Alle Zeitangaben sind Mediane, die nach dem Product-Limit-Verfahren geschätzt wurden.
3. Arbeitslose, die deshalb Sozialhilfe beziehen, um damit die Zeit bis zur Auszahlung von Transferleistungen nach dem AFG zu überbrücken, befinden sich in der Kategorie 'Wartet'.
4. Für differenziertere Analysen vgl. Voges/Leisering 1992.
5. Aus Platzgründen können die angestellten Berechnungen hier nicht dargelegt werden.
6. Die Wartefälle setzen sich sachlich überwiegend aus arbeitslosen Personen zusammen, die jedoch nur deshalb Sozialhilfe beantragen müssen, um die Zeit bis zur Auszahlung vorrangiger Transferleistungen nach dem AFG überbrücken zu können.

Literatur

- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M.
- Berger, P.A. und Hradil, S. (Hg.) 1990: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt, Göttingen.
- Bolte, K. M., Kappe, D. und Neidhardt, F. 1975: Soziale Ungleichheit, Opladen.
- Buhr, P., Ludwig, M. und Priester, T. 1990: Die Bremer 10%-Stichprobe von Sozialhilfeak-

ten. Konstruktion und Auswertungsperspektiven. Arbeitspapier Nr. 1/1990 des Zentrums für Sozialpolitik der Universität Bremen.

Habermas, J. 1985: Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien, in: Ders.: Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt/M.: 141-163.

Leisering, L. und Zwick, M.M. 1991: Heterogenisierung der Armut? Alte und neue Perspektiven zum Strukturwandel der Sozialhilfeklientel in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Sozialreform Heft 11/12 1990: 715-745.

Ludwig, M. 1992: Sozialhilfekarrieren. Über ein neues Konzept in der Armutsforschung, in: neue praxis, 22. Jg., Heft 2: 130-140.

Simmel, G. 1968: Der Arme, in: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 5. Aufl., Berlin: 345-374.

Voges, W. und Leibfried, S. 1990: Keine Sonne für die Armut. Vom Sozialhilfebezug als Verlauf, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 70. Jg., Heft 5: 135-141.

Voges, W. und Leisering, L. 1992: Erzeugt der Wohlfahrtsstaat seine eigene Klientel?, in: Leibfried/Voges (Hg.): Armut im Wohlfahrtsstaat. Sonderheft der KZfSS, im Druck.

Voges, W. und Zwick, M.M. 1991: Die Bremer Stichprobe von Sozialhilfeakten: Möglichkeiten für die empirische Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 20, Heft 1: 78-81.

Weber, M. 1972: Stände und Klassen, in: Ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Erster Halbband, 5. Aufl., Tübingen: 177-180.

Impressum

Herausgeber:

Sonderforschungsbereich 186
der Universität Bremen "Status-
passagen und Risikolagen im
Lebensverlauf", Wiener Straße,
2800 Bremen 33;
Tel.: 0421/218 4150

Redaktion:

Werner Dressel, Dr. Gerd
Marstedt, Dr. Ulrike Nagel

Gestaltung:

Werner Dressel

Bei Quellenangabe frei zum
Nachdruck; Beleg erbeten